

CÉDRIC
SAPIN-DEFOUR

SEIN GERUCH
NACH
DEM REGEN



INSEL



»So aufrichtig und berührend wie wahre Liebe.« *Le Temps*

Dass er eines Tages einen Hund haben wird, hat Cédric Sapin-Defour, Sportlehrer und Bergsteiger aus Frankreich, schon immer gespürt. In einer Annonce entdeckt er ihn, Ubac, den Berner Sennenhund, den er 2003 als Welpen zu sich holt. Völlig spontan und doch lange geplant. Die beiden erschließen sich eine neue, gemeinsame Welt, in ihrem Zuhause, mit neuen menschlichen und tierischen Freunden, in der Natur der französischen Alpen. Das Leben wird zur Symbiose, und täglich lernt Cédric von seinem Gefährten, ist ihm dankbar für das geteilte Leben. Als Cédric sich verliebt, wird aus dem Duo ein Trio, und bald kommen zwei weitere Hunde dazu, das Rudel ist komplett. Ubac wird zum tierischen Chef, zum Vorbild. Doch das Glück ist flüchtig. Langsam und schleichend wird aus dem kräftigen Energiebündel ein älterer Hund – und die Zeichen des Abschieds verdichten sich.

Sein Geruch nach dem Regen ist das zärtliche, berührende Porträt eines Hundes, die Geschichte einer Freundschaft über dreizehn Jahre, die doch für immer währt. Von Frankreich aus erobert Ubac die Herzen der Menschen auf der ganzen Welt.

Cédric Sapin-Defour, geboren 1975, ist ein französischer Alpinist und Autor. Er hat zahlreiche Sachbücher über das Bergsteigen geschrieben. Die Geschichte über seinen Hund Ubac wurde zum internationalen Phänomen. Er lebt mit seiner Frau und seinen Hunden in den französischen Bergen.

Nicola Denis, geboren 1972 in Celle, übersetzt u.a. Honoré de Balzac, Éric Vuillard und Marie-Claire Blais. 2021 erhielt sie den Prix lémanique de la traduction und 2023 wurde sie mit dem Eugen-Helmlé-Preis ausgezeichnet.

Cédric Sapin-Defour

Sein Geruch nach dem Regen

Roman

Aus dem Französischen
von Nicola Denis

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Son odeur après la pluie bei Stock, Paris.

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch
die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© Editions Stock, 2023

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagfoto: Cédric Sapin-Defour

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64446-0

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

*Für die Dame vom weißen Bach,
deren Aufliegen und Niederstürzen
meine Tage bereichert*

VORWORT

Von Jean-Paul Dubois

Nichts ist einfacher, als mit einem Hund zu leben. Wenn er zurückkommt, reicht es, das Geräusch seiner auf dem Parkett trappelnden Schritte zu hören, seinen Geruch einzuatmen, der dezent im Gang hängenbleibt, und zwischen den Fellbüscheln, von denen er überall ein paar hinterlässt, die Tage zerrinnen zu sehen. Eines Abends hört man nur noch die Stille, in den Zimmern, in allen Zimmern, stinkt es nach Abwesenheit, und es gibt nirgendwo mehr etwas zu fegen oder zu saugen. In diesem Moment, in dieser Nacht, genau in dieser Stunde spürt man bis ins Mark, dass der Hund tot ist.

Ich hatte immer eine kindliche Freude daran, meine Hündin trinken zu sehen, zu hören, wie sie aß und das, was ich für sie zubereitet hatte, verschlang. Ein Augenblick, der vor Leben und Frohsinn überbordete, wir teilten ein einfaches Glück miteinander. An diesem Abend spülte ich ihre Schüssel, die Finger unter dem heißen Wasser, und schrubbte für unbestimmte Zeit etwas Unbestimmtes ab.

Und dann las ich *Sein Geruch nach dem Regen*. Die Welt, die so lange in den Schränken der Erinnerung verstaubt gewesen war, begann zu bröckeln, und Seite um Seite kehrten die Geräusche, die Haare, die Tierärzte, die langen Spaziergänge und die Gerüche wieder. Die Gerüche, vor allem die, für die der Regen sorgt; starke, tierische Gerüche, die Leute, die keine

Hunde mögen, über alles verabscheuen. *Sein Geruch nach dem Regen* ist ein magisches, kostbares Buch, gewissermaßen der Text eines verliebten Verhaltensforschers, der mit Anmut und Eleganz die bewegende Geschichte, ja schlichtweg das Leben eines Mannes mit seinem Hund schildert.

Ich weiß nicht, was Cédric Sapin-Defour, der Verfasser, davon halten würde – auch wenn ich durchaus meine Vermutung habe –, aber ich war immer der Ansicht, dass in einer von Respekt geprägten Beziehung der Hund sein »Herrchen« erzieht und nicht umgekehrt. Das wurde mir rasch bewusst, als ich merkte, dass meine Hündin wie viele ihrer Artgenossen ungefähr dreihundert Wörter der menschlichen Sprache verstand, während es mir trotz aller Aufmerksamkeit praktisch unmöglich war, die einfachsten Abtönungen ihres Bellens auszumachen. Stellen Sie sich vor: Jahrelang setzte sie sich jeden Abend gegen 21 Uhr vor das Sofa und richtete sich mehrere Minuten lang, ihre Augen in meinen, mit unterschiedlichen Vokalisen und Klangfarben, die an die menschliche Stimme erinnerten, an mich. Die Leute sagten: »Es sieht aus, als wollte sie dir etwas sagen.« Sie wussten nicht, dass sie mir tatsächlich etwas sagte. Und dass ich ihr antwortete, sobald wir allein waren. Gefangen in unserer jeweiligen Sprache, versuchten wir dennoch, dem anderen zu zeigen, dass wir die unmögliche Anstrengung unternahmen, den Abgrund zwischen unseren Arten zu überbrücken. In anderer Form erzählt *Sein Geruch nach dem Regen* von der zarten Vertrautheit, von der gegenseitigen Prägung, die zwischen zwei einander zugewandten Arten entsteht. Von der Verpflichtung des Menschen, aus sich herauszugehen, sich zu vergessen, sich von sich selbst zu lösen, um den anderen zu verstehen. Das Buch erklärt außerdem behutsam, wie wichtig es für einen Menschen ist, sich auf den Boden legen zu ler-

nen, um das Glück zu verspüren, mit dem an sich geschmiegenen Kopf seines Hundes einzuschlafen. Das Leben mit einem Tier zwingt uns, Raum und Zeit zu entschlüsseln und zu überdenken. In dem Augenblick, in dem man die Haustür öffnet, spürt der Hund die eigene Stimmung und weiß, noch bevor man selbst es sich bewusst gemacht hat, was einem durch den Kopf geht. Er hat verstanden, dass man ihn zum Wandern mit in die Berge nehmen wird, zum Schwimmen im Ozean, zum Herumstreunen am Strand und dass man im Laufe dieser langen Spaziergänge, all der aneinandergereihten Schritte für die Dauer eines Lebens zusammenwachsen wird, indem man schlicht für den Durst und die Müdigkeit des anderen Sorge trägt. Den Verfasser verbindet in diesem Buch eine schöne, sehr aufschlussreiche Gewohnheit mit seinem Hund: Wenn es besonders heiß ist, lässt er ihn »von Mund zu Maul« trinken.

Dieser Text ist ein Handbuch des Verständnisses und der Liebe zwischen zwei Lebewesen, die doch so vieles trennt. Eines allerdings nicht, das im letzten Viertel des Textes zur Sprache kommt und das der Autor in Bezug auf seinen Berner Sennenhund in einfache Worte fasst:

»Wann wird er verstehen, dass er sterblich ist?«

Ich glaube, ein Hund braucht von diesen Dingen nichts zu wissen.

Genau das müsste ihn im Grunde retten.

Und doch kommt das Ende. Sorgenvolle Seiten zunächst bei aufopferungsvollen Tierärzten, herzerreißende dann, als die letzten Tage anbrechen. Im Augenblick des Abschieds betrachtet der Mensch das Tier zum letzten Mal und weiß von nun an, dass er »mit jemandem, der ihm nicht mehr antwortet« sprechen muss. Und jetzt – natürlich, das ist vollkommen normal –, jetzt muss man weinen.

Als meine Hündin gestorben ist, habe ich sie einäschern lassen. Ich habe ihren tiefgekühlten Körper beim Tierarzt abgeholt, und wir, sie und ich, haben in unserem Auto ein letztes Mal gemeinsam fünfzig Kilometer zurückgelegt. Als wir unser Ziel erreicht hatten, öffnete ein Mann den Kofferraumdeckel, legte sie auf einen Wagen und sagte nur erstaunlich sanft: »Machen Sie sich keine Sorgen, wir kümmern uns um sie.« So weit das Auge reichte, fiel ein schwerer Frühlingsregen.

Seit drei Jahren verwahre ich ihre Asche und ihre Leine rechts auf meinem Schreibtisch.

Nun, das Buch, das Sie sich zu lesen anschicken, ist ein Handbuch der Liebe und des Verhaltens, das Sie vielleicht bis an die immaterielle Grenze führt, hinter der Hunde zu Menschen sprechen. Sie werden dort Erstaunliches über sie und über sich selbst erfahren. Was mich betrifft, hat dieser Text auch ein kleines Wunder bewirkt: Im Laufe der Seiten und der zu Papier gebrachten Worte hat er mir erlaubt, das wundervolle Geräusch der Schritte meiner durchs Haus trottenen Hündin wiederzufinden, die Stimme ihrer abendlichen Gespräche und – vor allem – ihren *Geruch nach dem Regen*.

ERSTER TEIL

I

Eine Durchlässigkeit von Glück oder so etwas in der Art.

Was sonst kann das Unerwartete erklären?

Begegnungen, die dafür gemacht sind, unser Leben zu verschönern, ereignen sich an trübseligen Tagen, das ist so, nichts kündigt sie an. Wir navigieren auf Sicht durch die Banalität eines Tages, dunkel und blass zugleich, warten nur auf morgen, sind uns der Lücken der Welt mehr als bewusst, kaum allerdings unseres beneidenswerten Schicksals, und plötzlich signalisiert uns ein glücklicher Moment, dass wir an der Reihe sind, ein seltsames Pendel, das von der Bedeutung einer Geschichte bis zur Unwahrscheinlichkeit ihres Eintretens schwingt.

Eine Ladenzeile in einem Shoppingcenter ist nicht sonderlich elegant. Da macht auch der Carrefour in Sallanches keine Ausnahme. Zuerst werden wir betäubt: eine tiefe Decke aus grauen Quadraten, als würde es keinen Himmel geben und der uns auch nicht weiter fehlen. Dann werden wir operiert, überall weißes Licht, wie bei einer Öffnung der Schädeldecke, erst wird gebohrt, dann spürt man nichts mehr. Viel Lärm, sehr viel Lärm, unsere Epoche will keine Stille, irgendwo aus dem Nichts brüllt jemand die Rezepte für ein besseres Leben, für alle die gleichen; wir können ziellos umherirren, uns verstecken oder nichts drauf geben, der Lärm holt uns immer wieder

ein. Alle zehn Schritte blinkt irgendetwas. Ringsum Leute, die das gewohnt sind, auch ich. Diese Orte, an denen der Mensch jeden Anspruch auf Würde aufgegeben hat, darunter eine seiner treuesten Zierden, die Zurückhaltung. Diese Orte ohne eigentliche Seele, wo meine für immer erblühen wird.

Die Bar heißt Le Pénalty, es hätte auch Le Corner sein können, auf den salatgrün grundierten Scheiben ein Fußballtor, ein großer Dunkelhaariger mit Halbglatze und blauem Trikot, der aussieht wie Zidane, und mit Tipp-Ex aufgemalte Bälle. Man kann hundert verschiedene Getränke bestellen, Pferdewetten abschließen oder Lotto spielen und Tabak kaufen, ein Schatz an Süchten, und nichts, was einen davon abhält, sich auf sie einzulassen. Es wird verbrannter Kaffee aufgetischt, den die Franzosen als exzellent bezeichnen, dazu eine mit Kakao bestäubte Erdnuss in Plastikverpackung. An der Theke wird laut gesprochen, es geht um eine differenzierte Geopolitik; alles erklären zu können und dabei auf einen einzigen Schuldigen zu zeigen, macht das Leben offenbar bequem.

Ich schnappe mir eine Zeitung. Alleine an öffentlichen Orten und um genau das zu kaschieren, greift man nach dem erstbesten Strohhalme und tut, als wäre das eigene Leben übervoll. 2003 gibt es noch diese dünnen Zeitungen voller Lokalanzeigen mit der Nummer des Départements als Titel, hier die 74. In die Ecken haben frühere Leser Zeichnungen gekritzelt, die nur ihnen etwas sagen und die bestimmt Spaß gemacht haben. Auf diesen paar Seiten wird alles angepriesen, in erster Linie nichts. Ich flüchte mich dorthin, ein Armutszeugnis für die Ambitionen meines Tages. Manche Anzeigen schwappen über die Grenzen der Haute-Savoie.

Ich lese ohne richtiges Ziel, überspringe etliche Zeilen, vom Hölzchen à 30 Euro zum Stöckchen à 300, ich verschlinge

alles x-Beliebige, ohne gezielt nach netten Geschichten zu suchen. Und da taucht er auf. Seite 6, oben links, unter einem kleinen Wasserfleck, der die Buchstaben zerlaufen lässt, ganz in der Nähe von einem gebrauchten J5 Minibus, TÜV i.O. auf Verhandlungsbasis, und von Marc, auch er schon lange auf dem Markt und auf der Suche nach einem unerschrockenen JM, mit dem er sich vergnügen kann. Seite 6 also, abgenutzte Mechanik, glühende Männer und er: geduldig in seiner Reglosigkeit, taub gegenüber jeder Aufregung, ganz und gar gelassen. Ein Hund. Einer von zwölf ziemlich ähnlichen Geschwistern, abgesehen von der Reihenfolge ihrer Erdenankunft, sämtlich am 4. Oktober 2003 geboren, auf unserer Welt beginnt alles mit einer Geburt; übersinnliche Erscheinungen sind etwas anderes. Zwölf Berner Sennenhunde, beklagenswert die Mutter, ein Hitzesommer, zwölf, darunter 6 M und 6 W, doch auf dieser Erde wie anderswo hat die männliche Form Vorrang. Zwölf auf einmal, was als Wurf bezeichnet wird und bei Kunstschaffenden eine bedeutende Schöpfung meint. Ich bestelle einen zweiten Kaffee. An der Bar hält eine rosafarbene Dame eine Art Pekinesen auf dem Arm, von dem ich noch immer nicht weiß, ob er laufen kann.

In der Hoffnung, mich von dem Krach zu entfernen, gehe ich aus der Bar in den Mittelgang, doch der Lärm verändert sich nur. Mir gegenüber ein Plakat, überall weißer Sand, ein außergewöhnliches Blau, eine engagierte junge Frau, die mit blitzender Zahnreihe joggt: »Träumen Sie nicht mehr Ihr Leben, leben Sie Ihre Träume«, steht dort, man glaubt einfach alles. Ohne zu wissen, warum – von wegen –, wähle ich die Nummer, die unter der Anzeige steht. Ein Anruf, ein Antrieb, etwas, das gleichzeitig zieht und drängt, aber auch ein bisschen aufschiebt. Man glaubt an Kurzschlusshandlungen, aber

eigentlich brodeln sie seit so vielen Jahren im Stillen vor sich hin und kennen einen so gut, dass sie, sobald man ihnen ein bisschen Luft gibt, zünden, als spontaner Impuls maskiert oder als Wahrheit aus dem Anderswo.

Madame Château, so ihr Name, antwortet mit der Schnelligkeit derer, die wissen, weshalb es klingelt. Sie erklärt mir, dass die Welpen bis auf einen noch verfügbar seien, aber zweifelsohne schnell weggehen würden. Das ärgert mich ein bisschen, ich will das nicht, will das nicht mehr, die ständige Mahnung zur Eile, nicht in diesem Augenblick, der doch ausgekostet werden soll. Mit der Plumpheit gesellschaftlich Unbeholfener, die sich mit einem, wie sie meinen, willkommenen Humor der Realität erwehren wollen, antworte ich ihr, dass sie, einen Monat alt und kaum in der Lage zu laufen, wohl ein bisschen jung seien, um schnell wegzugehen. Sie antwortet mit stummer Gleichgültigkeit, die, falls es das überhaupt noch bräuchte, bestätigt, wie überflüssig meine Bemerkung war. Aber ich glaube sie zu verstehen, sie spielt ihre Rolle hervorragend, ihre Stunde ist gekommen, sich die Nächte anrechnen zu lassen, in denen sie ein trächtiges Weibchen betreut hat, die Nummer des diensthabenden Tierarztes im Kopf (und im Herzen); der Tag ist gekommen, um Kapital aus den zärtlichen Gefühlen zu schlagen, die der Mensch für den Hund empfindet. Man kann ungeniert Handel mit der Liebe treiben, das ist sogar kinderleicht, so unbezahlbar ist sie. Ich sage ihr, dass ich sicher im Laufe des Wochenendes vorbeischaue werde, wenn es ihr passt. Ein Wort, das es in sich hat, dieses *sicher*, man möchte, dass es *vielleicht* säuselt, dabei brüllt es das Offenkundige heraus. Ich denke daran, wenn man beim Pokern alle Karten auf den Tisch knallt, wenn man vom Schicksal verlangt, dass es

sich, bitte schön, der günstigen Seite unseres Lebens zuneigen möge.

Ich lege auf und kehre an meinen wackligen kleinen Tisch aus grauem Marmorimitat zurück, hier würde man gern einer Diskussion zwischen Sartre und Platini lauschen. Mich überkommt ein Schwindelgefühl, wie es die widersprüchlichen Vorgänge von Anfahren und Bremsen perfekt bewirken. Ich weiß, was es bedeutet, dorthin zu fahren, in die Nähe von Mâcon. Es geht nicht um einen einfachen Besuch. Auch nicht darum, ein zusätzliches Element für meine Überlegungen einzuholen. Es geht nicht um Aufschub. Es ist ein Herbeiführen. Zwei Lebewesen werden zusammengebracht und ihre Geschichten für Tausende von Tagen aneinandergespleißt. Aufkeimende Liebe lässt sich nichts vormachen. Wenn mein weißer Lieferwagen die Richtung dorthin einschlägt, dann nicht, um mal vorbeizuschauen, sondern um eine mit Glücksmomenten und Entbehrungen bereits reich garnierte Wirklichkeit weiter zu beflügeln. Bei mir liegt die ganze Verantwortung, denn er oder sie hat, soweit ich weiß, um nichts gebeten.

Ich habe bereits einen Hund »gehabt«. Iko, einen wunderbaren Gefährten, einen Labrador mit beigefarbenem Fell und dunklen Ohren, der von seinen vorherigen Besitzern (so die Vorstellung, die sich manche von ihrem Verhältnis zu diesem beweglichen Gegenstand machen, *Herrchen* gibt es auch, aber was soll man dazu sagen?) Ivoire, Elfenbein, getauft und dann feige fallengelassen worden war; für sie war er – wie sein Name – nur ein Spielzeug, nichts als eine begehrte, an sich gerissene, zur Schau gestellte Sache, die man irgendwann satt hat. An einem Morgen im April betrat ich das Tierheim in Brignais und befreite einen Hund aus seinem Käfig, hundert weitere waren belegt. Er war so wenig elfenbeinfarben, dass er

nicht auf den vereinnahmenden Namen antwortete. Iko passte besser zu unserer Vorliebe für Stammesverbände und Sippschaften. Es war der Beginn einer außergewöhnlichen Geschichte, deren Ende ich nicht voraussetzen mochte, ständige Freude, im Wasser, im Schnee, in den Wäldern, am Kaminfeuer, nah am Leben und exakt am Rand, ein vollkommener, aber kurz anhaltender Zauber; eines Tages füllte sich, ohne dass er sich beklagt hätte, sein Kiefer mit Blut, ich nahm das Auto meiner Eltern, das große, verlässliche, bis zur Hochschule für Veterinärmedizin in Maisons-Alfort, der einzigen Einrichtung, die eine Computertomografie vornehmen konnte, diese wesentliche oder deplatzierte Untersuchung, je nachdem, welchen Platz wir den Tieren in unserer Sicht auf eine nützliche Welt einräumen. Der Tierarzt sagte mir, dass Iko nur noch wenige Monate zu leben hätte, sogar bis zum Krebs an sämtlichen Körperteilen ahmen die Hunde die Menschen nach. Der weitere Verlauf gab ihm auf schreckliche Weise recht, Tierärzte, das ist ihr Nachteil, täuschen sich selten. Auf der Rückfahrt packte mich die Traurigkeit am ganzen Körper, ich weinte vier Stunden am Stück auf der A6, bis ich vollständig ausgetrocknet war. Du musst weinen, sagte meine Großmutter, innere Tränen sind umso schmerzhafter und zerfressen die Knochen. Iko schlief auf der Rückbank, und ich redete mir ein, dass er nichts begriffen habe, dass Hunde sich ihrer Endlichkeit nicht bewusst seien. Man setzt auf die Hellsichtigkeit oder das Unwissen der Tiere, je nachdem, was unser Herz schützt. Eines Morgens, nach tausendfachen egoistischen Vertagungen, siegte die Liebe über die Anhänglichkeit. Ich musste zum Telefon greifen, um einen Termin zu vereinbaren, der ein Leben einschläfert, zu unserem Tierarzt, zu seinem und meinem, fahren und alleine wieder zurück, ausgeplündert, als einzigen

Talisman ein Halsband und ein Bündel Haare. In wenigen Zentilitern aus einer Spritze erlischt das Danach und nichts kehrt wieder. Ich glaube, Iko gefiel es auf unserer Erde, wir hatten unzählige Pläne, dabei wussten wir, dass Warten nie eine gute Idee ist.

Seitdem durchzieht seine Abwesenheit jeden einzelnen Tag, und ich finde es nicht ganz normal, dass das Leben weitergeht. Ich weiß es also. Ich weiß um das emotionale Wagnis. Ich habe schon einmal geweint, eine Hundemarke in der hohlen Hand. Einen Hund aufzunehmen bedeutet, eine unvergängliche Liebe zu empfangen, man trennt sich nie, das übernimmt das Leben, der Niedergang ist trügerisch und das Ende unerträglich. Einen Hund aufzunehmen bedeutet, sich mit einem Wesen auf der Durchreise zu befassen, sich auf ein reiches, gewiss glückliches, unweigerlich trauriges und keineswegs schonendes Leben einzulassen. Über den Ausgang dieser Verbindung besteht kein Zweifel, ob man sich ihm bewusst verweigert oder ins Auge sieht – in beiden Fällen droht und dräut die Trauer, und es ist ein seltsamer Tanz, ein tägliches Schlingern, damit die Freude die Oberhand gewinnt, das Offenkundige ausblendet und unterdrückt. Die Biologie, die sogenannte Wissenschaft vom Leben, begeistert sich wenig für Liebesgeschichten zwischen verschiedenen Arten. Wenn sich unsere Elternliebe auf ein Kind der eigenen Art richtet, will in der Regel die Zeit, dass es uns überlebt, und wir müssen unser Dasein nicht zugrunde richten, nur weil seines endet. Wenn sich die Liebe auf ein Lebewesen einer anderen Kategorie und mit einer für seine Art durchschnittlichen Lebenserwartung überträgt, naht mit unerbittlicher Logik jenes Datum, wo das Neugeborene das eigene Alter einholt, übertrifft und stirbt. Das ist von einer haarsträubenden Unlogik, das äußerste Para-